

## **"Arm und Reich in der Bibel"**

Pfr. Thomas Seitz, Lechbruck

---

Nur zum privaten Gebrauch. Alle Rechte vorbehalten.

„Hans im Glück“ heißt eines der bekannten Märchen der Gebrüder Grimm. Aber warum wird dieser Hans glücklich genannt? Eigentlich ist dieser Hans ein Pechvogel. Und ein Idiot obendrein. Er verliert alles und nennt sich glücklich. Ich habe das als kleiner Junge nicht verstanden, bin mir auch nicht ganz sicher, ob ich's jetzt verstehe. Zunächst ist Hans reich, besitzt einen Goldklumpen so groß wie sein Kopf, der Lohn für sieben Jahre Arbeit. Aber er beginnt zu tauschen. Das Gold gegen ein Pferd, das Pferd gegen eine Kuh, die Kuh gegen ein Schwein usw. Am Ende nennt er einen Schleifstein sein Eigen. Der aber fällt ihm in den Brunnen. In diesem Augenblick ist Hans der glücklichste Mensch auf der ganzen Erde. Dabei hat er verloren, alles verspielt, ist nun bettelarm. Aber offenbar ist er als der ganz Arme zugleich auch der ganz Reiche. Vielleicht darf man so denken: Hans hat sich frei gemacht, sich von allem losgesagt, was ihn bindet, hat sich vorbereitet für die letzte Reise, für die Reise in die Ewigkeit, nun geht's wirklich nach Hause. Hans ist bereit.

Das evangelische Magazin Chrismon hat sich in der Februarausgabe mit dem Thema befasst. Auf dem Deckblatt war zu lesen: „Alles muss raus! Die Villa in Tirol, die Luxuslimousine, die Segelflieger. Ein Millionär will arm und glücklich werden.“ Dieser Millionär ist dem Hans im Glück gar nicht so unähnlich. Beide werden glücklich durch Verzicht und durch Beschränkung. Und wie werden es die Menschen, von denen die Bibel erzählt? Manchmal werden auch sie glücklich durch Verzicht, aber wirklich wissen können wir das nicht. Denn das Glück ist keine Größe, an der die Verfasser der Heiligen Schriften besonderes Interesse haben. Nicht das Glück ist hier im Blick, sondern der Mensch, der, sei es nun mehr oder weniger glücklich, vor Gottes Angesicht

seinen Weg geht und Ausschau hält nach Gottes kommenden Reich. Kann das auch einer, der reich ist an Geld und Gut?

Hiob ist reich, stinkreich. Er hat sieben Söhne und drei Töchter, siebentausend Schafe, dreitausend Kamele, einen Maybach, zwei Hubschrauber und eine Yacht. Hiob ist reich, weil Gott ihn segnet. Sein Wohlstand ist Ausdruck des Segens Gottes. Hiob ist aber auch fromm. Offenbar geht beides zusammen: reich sein und fromm sein. Aber wie ist das Verhältnis zwischen beiden näher zu bestimmen: Ist Hiob fromm, obwohl er reich ist? Oder ist er fromm, weil er reich ist? Genau das wird der Teufel unterstellen: Gott zu ehren, wenn es dir an Leib und Seele gut geht, das sei keine Kunst. Die Stunde der Not sei die Stunde der Wahrheit. In der Stunde der Not wird Hiob, so der Teufel, seinem Gott absagen. Hiob habe nicht nur viele Güter, er brauche sie auch, er habe sein Herz längst verloren, sei in Wirklichkeit nicht ein freier Mann, sondern ein Sklave seiner Güter, sein Bekenntnis dagegen sei nichts anderes als ein Lippenbekenntnis, ein Bekenntnis, das auch einem Reichen ganz gut ansteht und ihm nur zum Vorteile gereichen kann. Dem schlimmen Verdacht des Teufels ist mit guten Argumenten nicht beizukommen. Man muss es prüfen, man muss Hiob prüfen. Gibt es das: Glaubensprüfungen? Sind die Reichen bevorzugter Gegenstand dieser Prüfungen?

Hiob wird geprüft. Das heißt für ihn: er verliert alles, was ihm lieb und wert ist, nur seinen Glauben an den ewigen Gott trägt er davon. Der unheimliche, schier unerschwingliche Satz kommt über seine Lippen: „Der Herr hat's gegeben, der hat's genommen, der Name des sei gelobt.“ Ich kann mich nicht des Verdachts erwehren, dass Hiobs Mund weiter ist als sein Herz. Dieser Satz ist fast unmenschlich, aber er ist groß und unvergesslich. Hier ist ein Mann, dem sein Reichtum nicht zu Kopf gestiegen ist, der sein Herz nicht an seine Güter verloren hat. Aber dieser Mann ist die

Ausnahme, das gilt für den Zusammenhang der Heilige Schrift wie für die gegenwärtige Zeit.

In der Zeit der Not zeigt sich der wahre Reichtum. Hiob ist reich, weil er gute und treue Freunde hat: Eliphas, Bildad und Zophar. Hiob ist reich an Beziehungen. Und seine Freunde sind Freunde, weil sie reich sind, reich an Zeit. Sie reisen an und bleiben viele Tage und Nächte bei Hiob, länger als eine Woche. Ein Seelsorger ist ein Mensch, der reich ist an Zeit. Die Zeit öffnet ihm sein Ohr. Ein gehetzter und getriebener Seelsorger hört langfristig auf, ein Seelsorger zu sein. Die Unruhe verschließt sein Ohr. Der Inbegriff des gehetzten Seelsorgers ist der Gemeindepfarrer. Er ist reich an Verpflichtungen und arm an Zeit. Er sollte hören, kann es aber nicht, weil in seinem Kopf die Gedanken toben. Hiobs Freunde nehmen sich Zeit, signalisieren dem Hiob: Wir haben Zeit. Da sind wir.

An dieser Stelle wird das Thema reich und arm in der Geschichte des Hiob noch einmal durchgespielt. Wir lesen im Buch Hiob: „Und sie saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz groß war.“ Die Freunde reden nicht sie schweigen, ganze sieben Tage und Nächte schweigen sie. Es hat ihnen die Sprache verschlagen. Sie sind arm mit Blick auf das Wort. Die wahren Tröster sind die Feinde des billigen Trostes. Sie können ihren Mund halten. Und die wahren Freunde sind die Feinde des Aktionismus. Sie kennen ihre Grenzen und können aushalten, was nicht zu ändern ist. Hiobs Freunde tun nichts. Tun nichts außer schweigen und da sein. Sie sind arm mit Blick auf das Wort. Mit guten Freunden muss man schweigen können.

Später werden die Freunde sich selber untreu, sie verraten das Schweigen, erliegen ihrem Mitteilungsdrang. Die meisten Kapitel des Hiobbuches geben die Reden dieser drei Freunde wieder,

später noch die eines vierten Freundes. Ohne Zweifel: Diese Freunde haben etwas zu sagen, haben ihre Erfahrungen gemacht, ihre Erkenntnisse gewonnen. Gepflegt ist ihre Sprache und einprägsam ihr Wort. Die Freunde sind reich mit Blick auf das gesprochene Wort. Aber das merkwürdige ist: Hiob ist zunächst irritiert, dann verärgert, schließlich verletzt. Er geht in die Offensive, weist die Freunde in die Schranken, kommt schließlich zu dem Ergebnis: Ihr seid leidige Tröster. Leidige Tröster sind die Freunde geworden in dem Augenblick, in dem sie begannen zu reden.

Was macht unserer Kirche reich? Was ist ihr Schatz? Nicht ihre Immobilien, nicht ihre Einnahmen, sondern das Wort, das Evangelium. „Es ging ein Sämann aus zu säen.“ Was sät er? Das Wort natürlich. Er hat die Wörter vorrätig in seinem Sack auf dem Rücken. Paulus sagt: „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen.“ Der Schatz ist wieder das Wort, das Evangelium. Beide Bilder nähren die Vorstellung, das Wort stünde zu unserer Verfügung, wir müssten nur zugreifen. Diese Vorstellung führt zu einer Inflation der Wörter. Als Vertreter der Kirche rede ich viel zu viel, ich rede zur Zeit und zur Unzeit, wenn ich etwas zu sagen und auch dann, wenn ich nichts zu sagen habe, ich rede, wenn ich es nicht will, auch dann, wenn ich es nicht kann. Ich rede mich noch um Kopf und Kragen. Das Wort ist der Schatz der Kirche, der Inflation der Wörter aber ihr Fluch. Karl Barth hat mit Recht gesagt, wir haben das Evangelium nur so, als hätten wir es nicht. Und er hat in einem Vortrag Worte gesagt, die sich mir, als ich sie las, für immer einprägten. Er sagte: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“

Was die Propheten des Alten Testaments wortgewaltig mit Blick auf Reich und Arm sagen, ist geläufig: Wer hat, richte sein

Augenmerk auf den, der nicht hat, und greife ihm nach dem Maß seines Besitzes und seiner Kräfte unter die Arme.

„Wer kann denn selig werden?“ fragen Jesu Jünger entsetzt. Sie sehen dem jungen reichen Mann nach, der traurig davon geht. Er konnte nicht, was Jesus verlangte. Der junge Mann, wir kennen ihn als reichen Jüngling, fragte nach dem ewigen Leben. Jesus verwies ihn auf die Gebote, forderte dann: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen und komm und folge mir nach.“ Das aber konnte der junge Mann, das ging über seine Kräfte. - Wo geht er jetzt eigentlich hin, der Mann, der uns so nahesteht? Zurück in seinen Alltag? Vielleicht versucht er das, aber das geht nicht. Die Worte, die Jesus gesagt hat, lassen ihn nicht mehr los, sein Gewissen klagt. Und wohin geht er, wenn er stirbt? In die ewige Verdammnis? Er ist ja Jesus nicht nachgefolgt. Und er ist reich. „Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen.“

Angst und Entsetzen packt die Jünger. Aber eigentlich könnten die Jünger Jesu doch ganz gelassen sein. Jesu Jünger sind arm, haben alles verlassen, sind Jesus nachgefolgt. Sie haben nichts zu befürchten. Aber so naiv und kurzsichtig sind die Jünger nicht. Sie spüren sehr wohl, dass beileibe nicht nur Geld und viele Güter einen Menschen reich machen. Reich sind auch die Jünger, auch wenn sie äußerlich gesehen arm sind. Reich sind sie – das klingt vielleicht zunächst etwas merkwürdig – reich sind sie am Bewusstsein, am Bewusstsein nämlich, etwas Außerordentliches getan zu haben. Sie haben ja wirklich alles verlassen und sind Jesus nachgefolgt. Sie haben etwas geschafft, was andere nicht geschafft haben. Sie sind besondere Leute, ohne Frage. Aber das wissen sie auch. Dieses Wissen, dieses Selbstbewusstsein ist ihr Reichtum.

Jesus warnt in der Bergpredigt vor Suche nach Öffentlichkeit: Wer seine Frömmigkeit vor den Leuten übt, wer Almosen gibt und es herumposaunt, wer betet und dabei gesehen werden will, wer fastet,

um von den Leuten gesehen zu werden, der hat seinen Lohn dahin, der verrät den Sinn seiner Handlungen. – In der Regel gehen wir davon aus, dass Jesus hier die anderen Leute, die Mitmenschen im Blick hat, deren Blicke ich suche. Die sind auch gemeint. Aber der gefährlichste Zuschauer ist die eigene Person, das je eigene Ich. Ich kann eine gute Tat vor anderen, ich kann sie aber auch vor mir selber öffentlich machen. Wenn ich schon die Anderen nicht wissen lasse, was ich tue, mich selber lasse ich es wissen mit den entsprechenden Folgen. Jesus sagt. „Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf dass dein Almosen verborgen sei.“ Nicht nur vor anderen Leuten soll das Almosen verborgen sein, sondern vor mir selber, vor mir selber als einem ganz genauen und eiteln Zuschauer. Der ist arm, der seine guten Taten und seine erfreulichen Züge vor sich selber verborgen hält. Es gibt eine heilsame Verborgenheit vor sich selber.

Das klingt schön, nicht wahr? Aber es klingt auch etwas unrealistisch. Ich kann mein Bewusstsein ja nicht einfach auf Reise schicken, dass es der nächsten hilfreichen Tat nicht gewahr wird. Tatsächlich kann man dem Dilemma des Reichtums niemals ganz entgehen. Entweder ist man reich an materiellen Gütern oder man ist reich an moralischen Gütern. Und welche die gefährlicheren sind, das ist noch lange nicht ausgemacht.

Aber der reiche Jüngling erscheint nun in einem anderen Licht. Er hat sich zwar von seinem Geld und Gut nicht lossagen können. So gesehen ist er reich. Aber er weiß das auch, dass er gescheitert ist, dass er Jesu Ruf nicht folgen konnte, dass seine Beziehung zu seinen Gütern problematisch ist. So gesehen ist er arm. Er trägt – im Gegensatz zu den Jüngern - nicht das Bewusstsein vor sich her, etwas Besonderes getan zu haben. So bleibt am Ende offen, wer denn reicher ist, der reiche Jüngling oder die armen Jünger. Dem gescheiterten reichen und jungen Mann, als er sich anschickt, weg

zu gehen, blickt Jesus liebevoll nach. Dieser liebevolle Blick Jesu ist Leben. Er gilt dem Reichen und Gescheiterten.

Ich schließe mit einem Seitenblick wieder auf ein Märchen. Dieser Seitenblick ist geschärft durch die Schriftstellerin Christine Nöstlinger: Die Geschichte vom Wolf und den sieben Geißlein ist wahrheitsgetreu überliefert. Bis auf den Schlusssatz. Da heißt es ... und lebten zufrieden und glücklich bis an ihr Ende. Hier lügt das Märchenbuch!

Für die, die sich an das Happy-End des Märchens nicht mehr erinnern: ... Das siebente Geißlein versteckt sich im Uhrenkasten vor dem Wolf. Der Wolf kann es nicht finden, die andern sechs Geißlein hat bereits verspeist. Da holt das siebente Geißlein die Mutter, sie schneiden dem Wolf den Bauch auf, holen die sechs Geschwister heraus, tun Steine in den Bauch, nähen ihn wieder zu und verstecken sich. Und der Wolf wacht auf, hat Durst, geht zum Brunnen, beugt sich über den Brunnenrand und stürzt in den Brunnen hinein. Und ersäuft, weil er wegen dem steinschweren Bauch nicht schwimmen kann.

Kann sich irgendeiner, außer einem chronischen Schwachkopf, vorstellen, dass es mit den Geißenkindern gut weiterging? Doch kaum! Das siebente Geißlein, das Nichtgefressene, wurde in der ganzen Gegend bestaunt und bewundert und als Retter der Familie gepriesen. Das stieg ihm zu Kopfe! Alle paar Minuten bekamen seine Geschwister zu hören: „Wenn ich nicht gewesen wäre, gäb's euch überhaupt nicht mehr!“ Und dauernd meckerte es, dass die Geschwister dies nicht genug anerkannten. Das beste Bettchen beanspruchte es, und die besten Bissen auch. Belehren durfte man es schon gar nicht mehr. „Ich bin doch schlauer als ihr alle zusammen“, sagte es dann.

Schließlich bestellte es beim Grabsteinmetz noch eine große Marmortafel, mit Goldbuchstaben drauf. „Geburtshaus des berühmten siebenten Heldengeißleins“ stand auf der Tafel. Das sie-

bente Geißlein dübelte die Tafel an die Hausmauer. Da wurde es den Geschwistern zu bunt! Und das erste Geißlein sagte scheinheilig: „So ein Held wie unser kleiner Bruder müsste eigentlich längst in eine Fernseh-Show kommen!“

Das zweite Geißlein sagte: „Wieso ihn noch niemand ins TV geholt hat?“

Das dritte Geißlein sagte: „Weil die Fernsehleute nichts von ihm wissen! Die sind ja in der großen Stadt vor den sieben Bergen, hinter denen wir wohnen!“

Das vierte Geißlein sagte: „Und falls sie es gehört haben, glauben sie es nicht. Ist ja auch unglaublich. Die würden das nur glauben, wenn sie unseren kleinen Bruder sehen! Sein Heldentum sieht man ihm ja gleich an!“

Da machte sich das siebente Geißlein auf den Weg. Über die sieben Berge. Und ward nie mehr gesehen. Vielleicht irrt es heute noch zwischen dem vierten und dritten Berg herum. Oder einer hat es eingefangen und gebraten. Oder es ist auch etwas ganz, ganz anderes mit ihm passiert. Die sechs Geißlein jedenfalls lebten von da an mir ihrer Mutter zufrieden und glücklich bis an ihr Ende.

Bei den Geißlein ist es unmöglich. Bei den Menschen erst recht. Aber nicht bei Gott. Denn alle Dinge sind möglich bei Gott.